

KLAUS RAVE

Der Bau

Eine Wirtschaftsgeschichte

Kriminalroman

Rote Katze Verlag

KLAUS RAVE

Der Bau

Eine Wirtschaftsgeschichte

Kriminalroman



Rote Katze
VERLAG

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gem. § 44b
Urheberrechtsgesetz (Text-und Datamining) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Rote Katze Verlag

Herausgeber: Rote Katze Verlag,
Kupferschmiedestraße 14, 23552 Lübeck, Deutschland
www.rotekatzeverlag.de / info@rotekatzeverlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erscheinungsdatum: Oktober 2026

Satz: La Deutsche Vita®
Umschlagabbildung: Danny Lau, Unsplash
Porträtfoto: Lena Rave
Lektorat: Dr. Andreas Stuhlmann
Herstellung: ScandinavianBook, Rudolf-Diesel-Str. 10,
91413 Neustadt a. d. Aisch

ISBN 978-3-910563-53-7

*Gewidmet den vielen Tausend Männern und Frauen,
die aus vielen Ländern nach Deutschland kommen,
um hart zu arbeiten. Und allen Menschen, die mit ihrem
Engagement unser Land bunter und besser machen.*

Stein auf Stein,
Stein auf Stein,
das Häuschen wird bald fertig sein.

Kinderlied, unbekannter Autor

Die Feierstunde hat geschlagen,
es ruhe die geübte Hand.
Nach harten, arbeitsreichen Tagen
grüßt stolz der Richtbaum nun ins Land.
Und stolz und froh ist jeder heute,
der tüchtig mit am Werk gebaut.
Es waren wack`re Handwerksleute,
die fest auf ihre Kunst vertraut.

Spruch der Maurerpoliere, Unbekannter Autor

Zu den Unfallzeiten war er als Bauunternehmer der Firma
tätig, die die Firma des Angeklagten als Nachunternehmer
für Lichtleistung anstellte.

Kieler Nachrichten, 22.11.2024

Der Fall

Hier oben stand er richtig. Ganz allein. Niemand sonst stieg die vierzehn Stockwerke hoch, um am großen, noch nicht verglasten Panoramafenster des Penthouses den Blick über die Förde und die Stadt zu erleben. Adrian liebte diese Aussicht. Er liebte den Wind, der hier in der Höhe immer wehte. Er genoss es, ganz für sich zu sein. Hier oben konnte er seine Angst unten lassen.

Direkt unter ihm, zu seinen Füßen, endete die Bucht in die Hörn. Traditionssegler lagen in einem kleinen Hafenbecken. Eine der Elektrofähren, die im Zickzackkurs die Förde kreuzten, legte vom Bahnhofskai ab. Über die Brücke, die das Ost- mit dem Westufer verband, strömten Menschen mit eiligen Schritten in beide Richtungen. Manche schoben ihre Fahrräder. Es war Feierabend. Noch nicht auf der Werft, deren riesige, blau gestrichenen Kräne ein Wahrzeichen der Stadt waren. Was wurde wohl in den riesigen Hallen produziert? Bald würde wie jeden Abend die massige Fähre den Hafen verlassen. Wohin mochte die fahren mit all den LKW und Pkw und Passagieren? Auch das riesige Kreuzfahrtschiff mit dem knallroten Kussmund am Bug würde sich demnächst auf den Weg machen und über Nacht den nächsten Hafen ansteuern. Als er zum ersten Mal den Ton des Typhons gehört hatte, war er zusammengeschockt. So laut, nicht einmal, nicht zweimal: dreimal!

Alles war ihm fremd gewesen. Das Meer, die Stadt, die Menschen, nicht jedoch ihre Sprache. Viel hatte er gelernt. Sieben Monate war er jetzt hier. Er kannte das Rathaus, dessen charakteristischer Turm aus dem Stadtbild herausragte. Auch die Gebäude des Klinikums der Universität waren ihm vertraut. Zahlreiche seiner Kollegen arbeiteten dort auf den Baustellen. Vier,

fünf Kräne zeugten von ihrer regen Tätigkeit. Weiter draußen ragte der grün-weiße Leuchtturm aus dem Wasser, dort, wo sich die Förde verengte. Der Strand von Falckenstein war sein Ziel, wenn er sich am Wochenende einen Ausflug mit dem Bus gönnte. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er mit nackten Füßen in einem Meer gestanden und gesehen, wie Kinder jauchzend in die Wellen der Ostsee liefen. Er mochte diese Stadt, dieses Meer. An diesem Ort konnte er sich eine Zukunft für sich und Sophia und ihr Kind vorstellen.

Von hier oben hatte er das alles im Blick. Er konnte ganz bei sich sein, nachdenken, seinen Erinnerungen nachhängen und seiner Traurigkeit freien Lauf lassen. Wie mochte es Sophia gehen? Verließ ihre Schwangerschaft wirklich so problemlos, wie sie es ihm am Telefon immer wieder geschildert hatte? Oder wollte sie ihn nur beruhigen? Reichte das Geld, das er ihr monatlich schickte? War seine Mutter ihr eine Hilfe oder gab es Streit, gab es Konflikte, die sie nicht erwähnte, von denen er nichts wissen sollte? Auf dem Bildschirm seines Smartphones sah er ihr lächelndes Gesicht, sah er die Frau, die er liebte. Sie machte ihm Mut. Sie gab ihm Kraft. Und sie vermisste ihn so sehr wie er sie. Bald, sehr bald würde er in den Bus steigen und nach Hause fahren in sein Dorf in Rumänien. Urlaub, er hatte tatsächlich Urlaub. Zwei Wochen würde er mit seiner Frau verbringen. Ihr Kind würde dann geboren sein. Welch eine Freude!

Das war es doch alles wert, die tägliche Schufterei, die elendige Unterkunft, das Schikanieren durch den Vorarbeiter, den alle nur den Capo nannten. Ja, das war es wirklich wert. Allemal besser, als ohne Arbeit und ohne Perspektive auf dem verlassenen Land in seinem Dorf zu versauern. Er hatte es richtig gemacht, als er in den Bus nach Deutschland gestiegen war. Er konnte arbeiten, Geld verdienen, eine Familie ernähren: eine

Zukunft haben. Das war sein Versprechen gewesen: an sich, an seine Liebste.

Er durfte stolz sein, bei so einem Bau dabei zu sein: so hoch, so teuer, so herausragend. Alle hatten sie Ihre Namen in den frisch gegossenen Beton geritzt, selbst der Capo hatte mitgemacht. Wohin würde ihn das nächste Projekt führen? Er wünschte sich, in dieser Stadt zu bleiben. So fremd, wie Vieles ihm noch war, andernorts müsste er wieder von vorn anfangen. Aber er wusste auch, dass nicht er darüber bestimmte, wahrscheinlich nicht einmal der Capo. Es gab so viele Baustellen in diesem Land!

Hatte er Schritte gehört? Ach was, das war sicher nur das Rascheln der leeren Zementsäcke, das war der Wind, der mit ihnen spielte. Es war an der Zeit, in seine Unterkunft zu gehen. Seine fünf Mitbewohner, seine Kollegen, seine Leidensgenossen, waren sicher schon da. Vielleicht hatte er Glück und sie hatten ihm vom Abendessen noch etwas übrig gelassen. Er atmete noch einmal tief durch: frischer Seewind. Der Geruch gebratener Zwiebeln wartete.

Den Stoß spürte er kaum. Sein Schrei verhallte ungehört. Den Aufprall seines Körpers auf den frisch verlegten Platten vor dem Hochhaus bemerkte niemand.

Das Paar

Die Klinge an seinem Hals: was für ein Gefühl! Sanft und scharf zugleich, einfach einmalig. Ihre Stimme riss ihn aus seinem Wohlgefühl. »Du bist so ein Snob!« Das sagte sie jedes Mal, wenn er wieder von seinem türkischen Barber-Shop nach Hause kam. Welch ein Aufwand zur Pflege eines Dreitagebarts! Wie er schwärmte von Bülent und dessen Rasierkunst. Und nicht bemerkte, wie sehr er ihr damit auf die Nerven ging. Auch seine Standard-Replik »Nur kein Neid. Immer noch besser als ein Nagelstudio!« fand sie nicht besonders witzig. Aber sie spielte es mit, dieses kleine Spiel der persönlichen Eitelkeiten. »Gib es zu: Du kannst mich gut riechen!« Sie rollte mit den Augen. Er wusste ganz genau, dass sie dieses süßliche Rasierwasser überhaupt nicht leiden konnte, das offensichtlich zum Standardprogramm des Barber-Shop gehörte und von Bülent in großen Mengen zum Abschluss der Rasur verabreicht wurde.

Peter Petersen, den sie alle nur Pepe nannten, und Katarina – Kati Niemann – waren seit fünf Jahren ein Paar. Sie leitete das Frauenhaus in der Elisabethstraße auf dem Ostufer der Fördestadt. Ihre beruflichen Erfahrungen mit Männern waren ebenso zahlreich wie unerfreulich. Er war noch Rechtsreferendar gewesen, als sie sich auf dem Internationalen Markt während der Kieler Woche kennen gelernt hatten. Bis heute war sie sich nicht sicher, ob es wirklich ein Versehen gewesen war, dass das Ketchup von seiner Curry-Wurst bei einem kleinen Remppler auf ihre liebste geblünte Sommerbluse spritzte, oder ein dreister Anmachtrick. Wie hatte er sich entschuldigt, natürlich die Reinigungskosten zugesagt, sie zu einem Bier eingeladen, nach ihrer Adresse gefragt und überhaupt: Wie total nett war er gewesen. So hatte es angefangen. Jetzt hatten sie eine kleine Wohnung im zweiten Stock mit Balkon

in der Lornsenstraße, beste Westuferlage. Und aus Pepe, dem Rechtsreferendar, war ein Rechtsanwalt geworden.

»Wie war dein Tag?« Das war die erste Frage, wenn sie sich abends sahen. Einer stellte sie immer. Und häufig war die zweite: »Gehen wir noch eine Runde?« Wann immer das Wetter es zuließ, ging es runter an die Kiellinie. Die Was-serkante der Landeshauptstadt zog die Menschen an. Babys wurden von ihren Müttern oder Vätern im Buggy geschoben, Kinder fuhren aufgeregten Großeltern auf ihren Laufrädern davon. Inlineskater umkurvten mit großer Geschwindigkeit die Passanten. Spaziergänger machten es sich auf einer Bank gemütlich und genossen nicht nur die Abendsonne, sondern auch die quirlige Szene. Die Strandkörbe vor der Fischbrötchenbude waren immer belegt. Jung wie Alt bewunderten die Seehunde in ihrem Becken vor dem Aquarium. Väter und Mütter erklärten ihrem Nachwuchs den Unterschied zwischen einem Forschungsschiff und den Booten der Wasserschutzpolizei. Auf den Stufen vor dem Landeshaus, der ehemaligen Marineakademie, die jetzt das Parlament beherbergte, sonnten sich junge Leute. Ruderer und Kanuten ließen ihre Boote zu Wasser, um noch einige Trainingseinheiten auf der Förde zu absolvieren. Segler machten klar Schiff oder tranken unter den bewundernden Blicken der Passanten ein Feierabendbier im Cockpit. Auf der großen Wiese konnte man wunderbar abhängen. Mit wenigen Schritten war man in dem abgetrennten Schwimmbecken und genoss mit einigen Bahnen die erfrischende Abkühlung in der Ostsee. Für Jogger war das die beliebteste Meile: angestrengte Gesichter, Schweiß auf der Stirn, aber auch modische Klamotten wie für ein Schaulaufen. Ein Duft von Pommes und Backfisch wehte durch die Luft. Kreischende Sturm- und Silbermöwen lauerten auf Beute. Und der einsame Kormoran auf dem Duckdalben spreizte sein Gefieder im Sonnenlicht.

Kati und Pepe tauchten in diese Atmosphäre ein und tauschten sich aus über den Tag. »Der Alte wird immer seltsamer.« Pepe war als Junior in die Kanzlei eingetreten. Für eine Stelle als Richter oder Staatsanwalt hatten seine Noten nicht gereicht. Nicht nur als Student, auch während seiner Referendarzeit hatte er mehr Spaß an seinem Nebenjob als DJ gehabt als am Studium der höchstrichterlichen Rechtsprechung oder dem Abfassen von Urteilsbegründungen und Anklageschriften. »Studiere Jura«, hatte er sich nach dem bestandenen Abitur gesagt, »da musst du dich nicht auf einen Beruf festlegen.« Aber der DJ Pepe zu sein, blonder Schwarm vieler Mädchen, das war einfach viel sexier als eine Vorlesung in römischer Rechtsgeschichte oder die Anklagevertretung in einem Fall von Fahrerflucht vor dem Amtsgericht. Mit Müh und Not hatte er beide Staatsexamina hinter sich gebracht. Und dann festgestellt, dass für jemanden wie ihn der Arbeitsmarkt durchaus begrenzt war. Sachbearbeiter bei einer Versicherung: Da musste er sich innerlich schütteln. Rechtsanwalt, das war doch ganz okay, oder? Es gab doch so viele in der Universitätsstadt. Er würde schon was finden. Auf seine Initiativbewerbungen bei großen Kanzleien erhielt er nicht einmal eine Eingangsbestätigung. Dann las er die Stellenanzeige: »Nachwuchsjurist gesucht.«

Das Vorstellungsgespräch bei Dr. Gerhard Brockmann hatte er noch in lebhafter Erinnerung. Auf sein Klingeln im Erdgeschoss des prächtigen Altbaus in der Nähe des Blücherplatzes hatte ein Summer ihm die Tür geöffnet. Eine junge Frau im Hosenanzug, das mittelblonde Haar zum Pferdeschwanz gebunden, bat ihn herein. Sicherlich die ReNo-Gehilfin des Rechtsanwalts und Notars, der die Stellenanzeige aufgegeben hatte. »Bitte nehmen Sie Platz. Dr. Brockmann telefoniert noch. Er wird gleich für Sie da sein.« Freundlich professionell und bestimmt der Tonfall. Sie lächelte ihn an und ging in ihr Büro. Die Tür ließ sie offenstehen.

Pepe schaute sich um. Vier ungepolsterte Holzstühle mit steilen, hohen Rückenlehnen, dunkel gebeizt. Man sah ihnen die Jahrzehnte an, die sie dort schon standen. Ein entspannter Aufenthaltsort sah anders aus. Das Wartezimmer einer modernen Kanzlei auch. Bin ich hier richtig? Diese Frage wollte er sich nicht stellen. Ein großes Bücherregal mit gebundenen Exemplaren der NJW, der »Neuen Juristischen Wochenschrift«, dem unverzichtbaren Leitmedium der deutschen Juristenschaft, füllte eine komplette Wand. Etliche dickleibige Kommentare diverser Rechtsgebiete ergänzten diese Ausstattung mit Fachliteratur. Hier war juristischer Sachverstand versammelt, zumindest in Papierform. Zwei historische Stadtansichten in Öl stellten die optischen Höhepunkte dieser kargen Ausstattung dar. Ist das jetzt professionelle Nüchternheit oder schon Geiz?

Bevor Pepe diese Frage für sich beantworten konnte, ging eine Tür auf und Rechtsanwalt und Notar Dr. Gerhard Brockmann stand vor ihm. Gedrungene Figur mit kräftigem Bauchansatz, schütteres Haar, Tweedjackett und weißes Hemd mit Tartan-Krawatte. »Kommen Sie rein, junger Mann. Kaffee, Tee oder Wasser?« »Gerne einen schwarzen Kaffee.« So eine Einladung hatte Pepe gar nicht erwartet. Allerdings hielten sich seine Erfahrungen mit Bewerbungsgesprächen auch sehr in Grenzen. Es war sein drittes in drei Monaten. »Fräulein Dürkopp, machen Sie uns doch bitte zwei Schwarze.« Fräulein, er hatte tatsächlich Fräulein gesagt. In welche Zeit war er denn jetzt geraten? Direkt zurück in die Fünfzigerjahre? Pass auf Pepe, schluck's runter.

Er lächelte den Anwalt freundlich an. »Nicht so doll, Ihre Noten.« Pepe hatte vor dem schweren Eichenschreibtisch Platz genommen. Brockmanns Büro schien eine Welt für sich zu sein. An einer Wand hingen Fotos, vermutlich Familie und

Freundeskreise, alle gleich gerahmt in gepflegten versilberten Rahmen wie in einer Galerie. Welche Tradition wurde so gepflegt? Ein ganz besonderer Akzent wurde durch Jagdtrophäen gesetzt. Auf einem zierlichen Aktenschrank standen zahlreiche kleine Wildschweine aus Bronze, alle versehen mit einer Jahreszahl. Darüber hingen sechs Geweihe. Von der Größe her zu schließen hatten sie die Köpfe von Rehböcken geschmückt. Da war jemand ziemlich stolz auf seine Abschüsse und die erlegte Beute, dachte Pepe, und das sollten auch alle sehen.

Brockmann sah ihn aufmerksam an. Seine Lesebrille thronte auf der Nasenspitze. »Schon mal 'nen Bock geschossen?« Pepe errötete leicht. Er fühlte sich ertappt. Eine Antwort wurde nicht erwartet. Diese Methode, den Raum und das Gespräch zu dominieren, war für ihn Neuland. Er versuchte es mit einem tapferen Grinsen. »Schätze, Sie waren eher der Typ Schürzenjäger.« Auch diese Bemerkung galt es runterzuschlucken. Der Notar fixierte ihn. Dem Blick standhalten, Pepe, sonst hast Du gleich verloren. Wie wäre es mit ein wenig Zurückhaltung? »Aber wissen Sie was: Überflieger hatte ich schon genug. Und nach einem Jahr sind die dann eiligst weitergefliegen. Konnten dann neben dem exzellenten Examen auf Berufspraxis verweisen und das kam dann bestens an bei diesen Superkanzleien mit ihren Dutzenden von Anwälten und höchsten Gehältern, höchsten Stundensätzen und höchsten Krankenständen.« Pepe nickte. Diese Geschichte kam ihm bekannt vor. Davon hatte er schon gehört. Er hätte Ähnliches trotz allem gerne selbst erlebt.

»Erzählen Sie mal ein bisschen von sich, woher und warum und überhaupt!« Also berichtete Pepe von seiner Jugend in Kottenbüll, Nordfriesland, der Schulzeit in Husum, der Kreisstadt, dem Plan, Jura zu studieren »wegen der vielseitigen

Perspektiven« und den vielen Erfahrungen, die er in seiner Referendarzeit gemacht hatte, speziell beim Amtsgericht und in der Anwaltskanzlei Thomsen & Thomsen. Er bemerkte, wie sein Gegenüber leicht die Augenbrauen runzelte, als er diese Namen nannte. Aber er hatte das doch auch schon in der Bewerbung geschrieben! Zugegeben, etwas geschönt, gerade so an der Unwahrheit vorbei. Es sollte doch attraktiv klingen und war ja nicht ganz falsch. Die Noten bezeugten das, mittelmäßig wie sie waren. Es gab nur einen Ausreißer nach oben und der stammte von Thomsen Senior. Mit dessen Sohn war er zusammen auf das Gymnasium gegangen. Für einen alten Schulfreund muss man doch was tun! Jeder Punkt der Beurteilung hatte schließlich gezählt für die Große Juristische Staatsprüfung. Pepe fühlte, wie er leicht zu schwitzen begann. Wie sollte er diesen prüfenden Blick interpretieren? »Schön und gut, Herr Petersen. Den alten Thomsen, diesen Kauz, habe ich natürlich angerufen. Voll des Lobes, der Mann.« Ihm fiel ein kleiner Steinhäufen vom Herzen.

Brockmann schmunzelte. »Was soll ich noch sagen? Ich zahle angemessen und erwarte ordentliche Leistungen. Wenn Sie wollen, vereinbaren wir eine Probezeit. Ein halbes Jahr? Was halten Sie davon.« Der Mann kam schnell zum Punkt, dachte Pepe. Hatte er eine Wahl? Nicht wirklich. Wusste sein Gegenüber das? Sehr wahrscheinlich. War das eine Chance? Vielleicht. Aber auf jeden Fall ein Anfang. Und ein Ende seiner langen Sucherei mit den vergeblichen Bewerbungen. Brockmann sah ihn auffordernd an. »Das hört sich gut an, Herr Dr. Brockmann.« Und was war jetzt ‚ein angemessenes Gehalt‘? Auf eine Antwort auf diese nicht gestellte Frage musste er nicht langen warten. »2.8 zum Einstieg, 3.5 nach Ablauf der Probezeit. Wann können Sie anfangen?« Pepe zögerte. Das war ja nun nicht gerade üppig, eher kurz vor seiner Schmerzgrenze. Das war nicht mehr als ein ziemlich kleiner Spatz in

seiner Hand. Das Dach mit der Taube tauchte erst weit weg am Horizont auf. Er schluckte. »Also nächsten Montag wäre mir sehr recht.« Der Anwalt stand auf und reichte ihm die Hand. »So machen wir das, Herr Petersen. Wir sehen uns dann. Gehen Sie bitte zu meiner Gehilfin, die nimmt ihre vollständigen Daten auf. Ich melde Sie bei der Kammer an und beantrage ihre Zulassung. Und probieren Sie schon mal die Robe an, die im Büro nebenan hängt, müsste eigentlich passen. Schönen Tag noch.«

Über ein Jahr war seitdem vergangen. Pepe hatte seinen Platz in dieser »Wald- und Wiesen-Kanzlei« gefunden. Familienrecht, Verkehrsdelikte, Kleinkriminalität, aus Laufkundschaft wurden Mandate und Mandanten, aus Pepe wurde ein Rechtsanwalt. Der Alte, wie er ihn nannte, konzentrierte sich auf seine Tätigkeit als Notar. Wie lange noch? Wie alt mochte er sein? Mit siebzig endete das Notariat. Und dann? Dann könnte er doch sein Nachfolger werden. Da war sie, die Taube auf dem Dach. Geduld, Pepe, und gute Arbeit und ein bisschen Glück.

Sein großes Glück war Kati. Kati war eine Kämpferin. Gewalt gegen Frauen und wie man sie schützen kann, das war ihr Lebensthema. Wie geht man mit den Tätern um? Was muss sich vorrangig ändern im Allgemeinen und Konkreten, um diesem Elend vieler Mädchen und Frauen ein Ende zu setzen? Seit ihrer Kindheit in dem großen Hochhaus mit den drei Dutzend Sozialwohnungen fühlte sie mit den Opfern. Zu oft hatte sie in ihrer Nachbarschaft den Lärm eines Streits und die angstvollen Schreie von Frauen gehört, mehr als einmal ein blaues Auge, einen Bluterguss gesehen, die nicht von einem Sturz herrühren konnten. In diesem Wohnblock, in diesem Viertel war männliche Gewalt allgegenwärtig. Und nicht nur da. Alltäglich und überall, in prekären sozialen Verhältnis-

sen ebenso wie in vornehmen Villenvierteln. Schon während ihres Soziologiestudiums hatte sie ehrenamtlich Frauenselbsthilfegruppen unterstützt und ein Praktikum im Frauenhaus gemacht. Und jetzt war sie dessen Leiterin auf dem Kieler Ostufer. Kati mit den schwarzen Locken und braunen Augen, eine mutige junge Frau, die sich nicht so leicht einschüchtern ließ. Jahr für Jahr musste sie um ihr Budget kämpfen. Tag für Tag musste sie mit den Schicksalen von Frauen umgehen, die zunächst erst einmal Eines brauchten: Sicherheit.

In der alten Villa in der Elisabethstraße hatte sie ein tolles Team. In der Lornsenstraße hatte sie Pepe, bei dem sie alles loswerden konnte. Das war ihre höchstpersönliche und emotionale Sicherheit. Und nach seinem Einstieg in den Rechtsanwaltsberuf auch das: Rechtssicherheit. Nein, er war nicht ihr fachlicher Berater geschweige denn der Hausanwalt des Frauenhauses. Sie vermittelte ihm keine Fälle. Er konnte gut und verständnisvoll zuhören. Und wenn sie es wünschte, half er auch, eine Rechtslage zu analysieren oder Erfolgsaussichten in Verfahren einzuschätzen, zivil- wie strafrechtlich. Auch ihren Frust über die frauenfeindliche Rechtslage, über männerdominierte Verfahren musste er ertragen: Zu verteidigen gab es da nichts. »Nein ist Nein«, »Ja ist Ja«, das hämmerte sie ihm ein. Da musste er durch. Das musste er aushalten. Nur wenn es ihm wirklich zu viel wurde, wenn er ihr zu verstehen gab, dass er nicht noch mehr von der Brutalität seiner Artgenossen und der Rückwärtsgewandtheit seines Berufsstandes ertragen konnte, dann war sie es, die ihn aufforderte, von seinem Alltag zu erzählen. Doppeltes »Pro Bono«. Oder auch: Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Der Mandant

Das Notaranderkonto war gut gefüllt. Wie vereinbart hatte sein Mandant über ein Jahr hinweg von seinen Firmenkonten jeden Monat zwischen zehn- und zwanzigtausend Euro in bar eingezahlt. Zweihundertzwanzigtausend, das war der Kaufpreis für die Schrottimmobilie, deren Kaufvertrag er jetzt notariell beurkunden würde. Der Käufer saß vor ihm. Wie es sich gehört, wenn der Vertrag verlesen wird. Reine Routine, gut bezahlte Routine. So hatte es begonnen. Wieviel Jahre war das jetzt her? Drei oder vier?

Tobias Ivanescu wurde sein Lieblingsmandant. Immer korrekt gekleidet, Anzug oder Blazer, die glatten schwarzen Haare gut frisiert, ein freundliches Lächeln aus braunen Augen, die Budapester Schuhe blank geputzt. Immer pünktlich bezahlt, Akonto oder in bar. Immer für einen Tipp gut, wo man in Rumänien auf die Jagd gehen konnte, ohne exorbitante Preise für einen abgeschossenen Rehbock bezahlen zu müssen. Brockmann liebte die Rumänen und Rumänien. Über alles schätzte er diese langanhaltende und einträgliche Geschäftsbeziehung. Seit etlichen Jahren war er der Hausanwalt dieses Geschäftsmanns.

Der Rumäne hatte ihn sorgfältig ausgesucht. Das Anforderungsprofil war klar gewesen. Er benötigte nicht nur rechtlichen Beistand, sondern absolutes Vertrauen und Diskretion. Nicht zuletzt: Vielseitigkeit und Flexibilität. Vor allem aber brauchte er ein ganz persönliches Abhängigkeitsverhältnis. Rechtsanwalt und Notar Brockmann war genau der Typ, den er gesucht hatte: ein Allrounder und ein skrupelloser obendrein, keine glamouröse Großkanzlei, eher ein bescheidenes juristisches Schattendasein. Brockmann entwarf Gesellschaftsverträge für die Firmen, mit denen der Rumäne sein Geld

verdiente. Er besorgte die notwendigen Eintragungen ins Handelsregister und beurkundete, was auch immer es zu beurkunden gab. Brockmann stellte keine überflüssigen Fragen. Er stand dem Rumänen zur Verfügung. Der Rechtsanwalt und Notar konnte davon gut, sehr gut leben.

Wie auch Tobias Ivanescu gut von seinen Firmen lebte. Begonnen hatte es mit »Work & Travel«. Er vermittelte rumänischen Landsleuten, die der Korruption und Arbeitslosigkeit in ihrem Heimatland entkommen wollten, Busreisen nach Deutschland und eine Unterkunft im Land der zukünftigen Arbeitgeber gleich mit. Sie wurden dringend gebraucht, diese Arbeitskräfte. In Scharen wollten sie in das reiche Land kommen. Das Baugewerbe, die Großschlachtereien, die Fuhrbetriebe, sie alle konnten ohne diese Männer – ja, es waren anfangs nur Männer – nicht existieren. Er kümmerte sich und hatte die Kontakte. Leiharbeit, Immobilienbewirtschaftung und Vermietung, das waren nur einige der Geschäftszwecke, die im Gesellschaftsvertrag dieser GmbH verankert waren.

Der Rumäne erwarb sukzessive Immobilien in der Stadt. Für jede einzelne wurde eine eigene Zweckgesellschaft gegründet. Ein Job für Brockmann, versteht sich. Im Falle einer Wiederveräußerung brachte das erhebliche steuerliche Vorteile. Unterdessen lief das Vermietungsgeschäft hervorragend. Eine Dreizimmerwohnung konnte er problem- und skrupellos an acht Männer vermieten. Auf dem Dorf hatten die schließlich auch zu viert in einem Raum geschlafen. Mit den Arbeitgebern vereinbarte er, dass die Miete, in der Regel dreihundert Euro pro Kopf, ihm gleich vom Lohn überwiesen wurde. Neben der monatlich fälligen Vermittlungsgebühr, versteht sich. Das alles hatten ihm seine Schützlinge vertraglich zugesichert. Selbst die, die lesen konnten, verstanden den

deutschen Text in seiner ausgefeilten juristischen Sprache nicht. Der Rechtsanwalt hatte einen guten Job gemacht. Sie hatten keine Alternative und er hatte die wunderbare rechtliche Absicherung für sein ausbeuterisches Verhalten, Brockmann sei Dank.

»Work & Live« war Firma Nummer zwei. Ständig durchkämmte Ivanescu die Stellenanzeigen für den Arbeitsmarkt. Auf welcher Baustelle wurde welches Personal gebraucht? Wo drohte einem Schlachtbetrieb mangels Fachkräften die Schließung? Welcher Fuhrbetrieb oder Paketdienst suchte dringend einen Fahrer? Der Rumäne hatte immer die richtigen Männer für die richtigen Stellen zur rechten Zeit an der Hand. Angelernte Kräfte, gefälschte Führerscheine: Er wusste, dass seine Geschäftspartner nicht so genau hinschauten, wenn es um die Überprüfung einer Qualifikation ging. Und schließlich war Rumänien doch in der EU. Freizügigkeit, er liebte diesen Begriff.

Bei der Vermittlung seines Personalangebots war er äußerst erfindungsreich. Einige Kräfte stellte er selbst in seiner Firma an und verlieh sie. Für andere wurde er mit der GmbH & Co KG als Subunternehmer tätig. Und es kam auch vor, dass einer seiner Leute direkt beschäftigt wurde. Egal wie: Er verdiente immer mit und zwar auf beiden Seiten, von den rumänischen Arbeitern genauso wie von ihren deutschen Arbeitgebern. »Fachkräftemangel«, das wurde zu seinem deutschen Lieblingswort.

»Family Home« nannte er sein drittes Unternehmen. Raus aus dem Dorf, rein in die Stadt, raus aus dem Armenhaus, rein in das reiche Deutschland. Wer konnte diesen armen Tröpfen helfen in ihrer Not: Tobias Ivanescu! Er hatte den Wohnraum für sie, vorzugsweise in einer abgeschriebenen

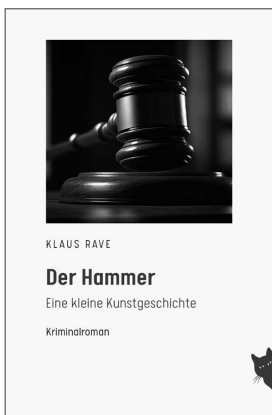
Billigimmobilie. Der Mietzins war marktüblich, für eine Neubauwohnung, versteht sich. Wenn eine benachbarte Immobilie sein Interesse weckte, aber zu teuer für ihn war oder der Eigentümer gar nicht verkaufen wollte, hatte er die perfekte Lösung parat. Er schickte seine Entwohner. Großfamilien, viele Kinder, viel Lärm, viel Dreck. Müllentsorgung? Den Mist aus dem Fenster werfen, das war doch der schnellste Weg. Da lag er dann auf der Rasenfläche. Das zog die Ratten an. Da zogen die Leute im Nachbarhaus doch lieber freiwillig aus. Leerstand, schwer verkäufliche Immobilie, Schleuderpreis. Ein weiteres Schnäppchen für ihn.

Aber wie sollten seine armen Landsleute ihm die Miete bezahlen? Auch dafür hatte er eine Lösung. Er bot ihnen Jobs an, z.B. in seiner Reinigungsfirma »Clean Home«. Das war sein viertes Unternehmen. Viel Kapital brauchte er dafür nicht. Eimer, Leitern, Wischer, Feudel, das kostete so gut wie nichts. Große Krankenhäuser, Verwaltungen mit ihren Bürogebäuden, aber auch Kasernen schrieben – wie es die guten deutschen Regeln erforderten – ihre Aufträge für die Gebäudereinigung aus. »Clean Home« war billig, konkurrenzlos günstig. Tolles Wachstum für seine Firma, großes Potential für all diese Menschen ohne jede Ausbildung, die von Gewerkschaften noch nie etwas gehört hatten. Sie brauchten Jobs. Er bot ihnen Mini-Jobs. Geringfügige Beschäftigung in geordneten Verhältnissen inklusive pauschaler Sozialversicherung, da hatten sich die Deutschen doch mal was Intelligentes für den Arbeitsmarkt einfallen lassen. Fünfhundertsechsfünfundfünfzig Euro, das reichte allerdings nicht zum Leben, ein derartiges Einkommen musste aufgestockt werden. Auch das funktionierte bestens beim Jobcenter. Und einen Mietkostenzuschuss gab es obendrein. Auf deutsche Behörden war Verlass. Insbesondere auf ihre Verschwiegenheit. Sie redeten nicht miteinander. Datenaustausch? Datenschutz!

Alle waren zufrieden. Wenig Arbeit, viel Geld, vor allem für ihn, Tobias Ivanescu. Das Modell hatte er auch auf ein weiteres Unternehmen ausgedehnt. »Northern Security« vermittelte Sicherheitspersonal für Veranstaltungen jeder Art. Auch Türsteher konnte man über die Firma anheuern. Eine Tätowierung gehörte zur Dienstkleidung, schwarz natürlich. Ivanescu musste immer schmunzeln, wenn er an die geläufige Abkürzung seines Firmennamens dachte. Hatte er nicht erfunden, ergab sich einfach so, steigerte die Beliebtheit und Attraktivität bei einer ganz bestimmten Klientel, einer besonders schlagkräftigen.

Aber jetzt hatte er ein Problem. Einer seiner Leute hatte gequatscht. Am falschen Ort den falschen Leuten wahre Geschichten erzählt, Geschichten von Betrug und Gewalt, Ausbeutung, Geldwäsche und Schwarzarbeit. Solche Geschichten konnte Ivanescu nicht gebrauchen. Solche Leute erst recht nicht.

Aus dem Verlagsprogramm



KLAUS RAVE

Der Hammer

Mit dem Hammer schlägt der Auktionator teure Kunstwerke dem höchsten Bieter zu. Doch hinter den Kulissen in London oder Berlin spielen sich noch ganz andere Geschäfte ab: oft am Rand der Legalität, manchmal darüber hinaus. Clara und Alexander, die Kunst und Jura studieren, wollen diese Praktiken und Exzesse entlarven.

Raub- und Beutekunst, Fälschungen, Schwarzgeldzahlungen: für sie steht die Freiheit der Kunst auf dem Spiel. Und sie riskieren viel, werden auch mit rechtsextremer Gewalt konfrontiert. Einen anderen Blick auf den Kunstmarkt hat die Berliner Museumsdirektorin Johanna Fischer. Zwischen knappen Mitteln und politischen Ränkespielen versucht sie ihren Kurs zu finden. Ein cleverer Auktionator, ein russischer Oligarch, ein selbstbewusster Regierender Bürgermeister machen ihr das Leben schwer, aber öffnen ihr auch neue Perspektiven ob in Riga oder der Hauptstadt. Ihr Weg ist nicht gerade, führt fast auf die schiefe Bahn. Sie erlebt Enttäuschungen wie Überraschungen. Der Kunstmarkt, ein buntes Kaleidoskop unserer Gegenwart: der Hammer.

ISBN 978-3-9824732-4-6

www.rotekatzeverlag.de

KLAUS RAVE

Das Netz

Die Netze des Fischers bleiben leer. Die Netzwerke des Rechtsextremen füllen sich aus verschiedensten Quellen. Welten prallen aufeinander in der kleinen Stadt an der Ostsee: Der alternde Spross einer traditionsreichen Adelsfamilie hängt an Ideologien aus dunklen Zeiten und sammelt Gleichgesinnte, mit denen er Hass und Hetze predigt und den Umsturz plant. Allzu clevere Unternehmer machen Geschäfte am Rande der Legalität. Und zwischen alldem der junge Nachwuchsjournalist der Lokalzeitung, der investigativ arbeiten möchte, aber die Grenzen der freien Presse erfährt. Und die junge Finanzbeamtin, die dem kreativen Umgang mit dem Steuerrecht Grenzen setzen möchte. Dann spitzen sich die Dinge dramatisch zu.



KLAUS RAVE

Das Netz

Eine Heimatgeschichte

Kriminalroman



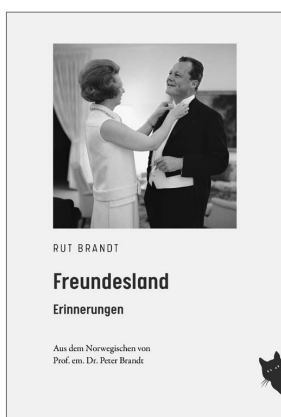
*Viel Lokalkolorit, interessante Akteure und
dabei elegant die aktuellen Themen unserer Zeit treffend
eingebettet: Demokratie und Rechtsextremismus.
Viel mehr als ein Krimi! Ein Statement.*

Michael Legband

Journalist und Autor

ISBN 978-3-910563-16-2

www.rotekatzeverlag.de



RUT BRANDT

Freundesland

Rut Brandt, vorm. Hansen, wurde 1920 als eine von vier Töchtern in eine norwegische Arbeiterfamilie hineingeboren. Der Vater starb früh, die Mutter zog die Kinder allein groß. Wie selbstverständlich war Rut früh in der norwegischen Arbeiterjugend aktiv. Nach der Besetzung des Landes durch das nationalsozialistische Deutschland floh sie mit

ihrer Schwester Tulla 1942 nach Schweden. Hier lernte sie 1944 Willy Brandt kennen, der aus Lübeck emigriert war und im Widerstand arbeitete. Nach der Befreiung Deutschlands gingen beide nach Berlin, wo sie 1948 heirateten.

Willy Brandt war Journalist, engagierte sich aber mehr und mehr in der Politik. Rut war im zunächst noch sehr vom Krieg gezeichneten Berlin an seiner Seite, erlebte Trümmerfrauen, Luftbrücke und Mauerbau sowie seinen mühsamen Aufstieg zunächst zum Regierenden Bürgermeister, später zum Bundeskanzler und Friedensnobelpreisträger. Über seinen Rücktritt infolge der Guillaume-Affäre zerbrach auch die Ehe. Sie wurden 1980 geschieden; Rut sah Willy Brandt nie wieder.

Die beeindruckende Frau schildert in „Freundesland“ die Jahre im Widerstand gegen Nazi-Deutschland und ihr Leben im Nachkriegsdeutschland an der Seite einer der prägendsten Figuren der noch jungen Bundesrepublik. Ein wichtiges Zeugnis der Zeitgeschichte.

ISBN 978-3-910563-40-7

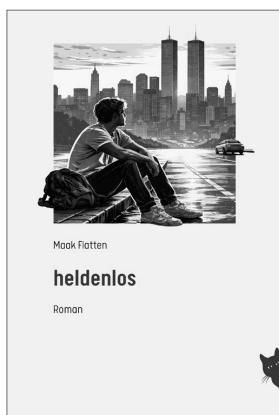
www.rotekatzeverlag.de

MAAK FLATTEN

heldenlos

Ein Buch über Rastlosigkeit, Freundschaft, Verrat und das Erwachsenwerden nach dem Erwachsensein. Und zugleich eine Hommage an Amerika als Inbegriff der Freiheit und Sehnsuchtsort derjenigen, die mit seinen Filmen und Geschichten aufgewachsen sind. Aus der Kleinstadt rauskommen. Was aus sich machen. Als Held der Schulzeit war Andi Althoff für

Großes bestimmt. Zusammen mit seinem besten Freund Jay will er nach dem Abitur mit einem 69er Chevy ein Jahr lang kreuz und quer durch die USA fahren. Doch Jay kommt nicht zum Flughafen. Andi bleibt in Deutschland und versinkt in verlorenen Zeiten. Kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag fliegt er nach New York, um Julia zu treffen, die ihn einst für seinen besten Freund verlassen hat. Wird das gutgehen? Zumindest erfährt er etwas, das alles in Frage stellt. Gestrandet in New York wird Andi ungewollt zum wahren Helden.



Heldenlos erinnert, ohne je präventiv zu werden, an die großen amerikanischen Coming-of-Age-Romane, in denen junge Männer lernen, dass die Welt ihnen nichts schuldet. Dabei verabschiedet Maak Flatten nicht nur überkommene männliche Heldenerzählungen, sondern auch den Mythos eines idealisierten Amerikas. Ein Roman über die Frage, was bleibt, wenn die Heldenpose fällt.

Felix Schreiner

Inhaber der Literarischen Agenturhandlung Schreiner

ISBN 978-3-910563-46-9

www.rotekatzeverlag.de



MAURITS CHRISTOPHER
HANSEN

Der Mord an Maschinenführer Roolfesen

In Kongsberg, der norwegischen Stadt des Silberbergbaus, ist ein Mord geschehen. Der Justiziar der Bergbaugesellschaft, Assessor Johannes Barth, versucht, ihn aufzuklären. Sein Vorgesetzter aber, der Oberberghauptmann,

spielt eine dubiose Rolle und verfolgt eigene Strategien und Theorien. Dabei gerät er selbst in Verdacht.

Maurits Hansen zeigt die gesellschaftliche und politische Realität in dieser stark von Deutschen geprägten norwegischen „Stadt des Silbers“ Mitte des 19. Jahrhunderts.: Intrigen, Vertuschung, Recht der Stärkeren statt Rechtsstaatlichkeit. Als ältester Krimi der Welt galt bislang der Roman „Der Doppelmord in der Rue Morgue“ von Edgar Allan Poe, der 1841 erschien. Maurits Hansen's „Der Mord an Maschinenführer Roolfesen“ erschien bereits 1839, mithin zwei Jahre früher. Da er aber nie in einer anderen Sprache als dem Norwegischen erschien, fand er bislang wenig Beachtung. Nun liegt er erstmals in deutscher Übersetzung vor.



Hansens Roman erfüllt alle äußeren Merkmale eines traditionellen Kriminalromans, hat klare Elemente sozialer Kritik und enthält einige scharfe Angriffe auf ein starres soziales System, das auf Gefälligkeiten und Missbrauch von Macht beruht.

skandinavische-krimis.com

ISBN 978-3-910563-44-5

www.rotekatzeverlag.de

REINHARD STÖCKEL

Die Sprache der wilden Hunde

Die letzte Buchhandlung einer kleinen Stadt in der Lausitz ist abgebrannt und ihr Inhaber, Hubertus Mandel, verschwunden.

Der Laden, vor der Wende auch Ort politischer Debatten, steht inzwischen einer modernen Shopping-Mall im Wege.

Doch Mandel hadert auch mit der schlesischen Herkunft seiner Mutter und mit seinem rechtsrockenden Sohn. Da stößt der Buchhändler auf ein altes Schulheft und damit auf die Spur eines fast vergessenen Verbrechens: Während des 2. Weltkrieges entführten die deutschen Besatzer zehntausende polnische Kinder, um sie zu »germanisieren«.

»Die Sprache der wilden Hunde« erzählt von Verdrängung und vom Schmerz der Erinnerung und davon, was es heißt, wenn ein Riss durch die Familie geht.



Das Buch berührt mich sehr, die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg ist sehr gelungen. Jedes Mal, wenn sich meine Gedanken in einer Zeitspanne befanden, gab es eine Wendung, die mich ein paar Jahrzehnte zurückversetzte. Ungewöhnlich.

Aleksandra Janowska

MA, Philologin, Universität Łódź



REINHARD STÖCKEL

Die Sprache der wilden Hunde

Wie der Buchhändler Hubertus
Mandel verschwand

Roman



ISBN 978-3-910563-42-1

www.rotekatzeverlag.de